Die Gilden von Echo's Fallow
Urban Fantasy
Janina Nilges

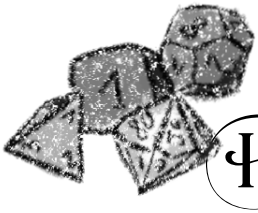
Oneshot 3:
Hunting High And Low

Nach Astrids Tod versuchen Irina, Thilo und Axel, mit ihrer Überforderung und Trauer klarzukommen. (Eine ausführlichere und auch zeitlich längere Version des Kapitels, welches im Buch zu finden ist.)

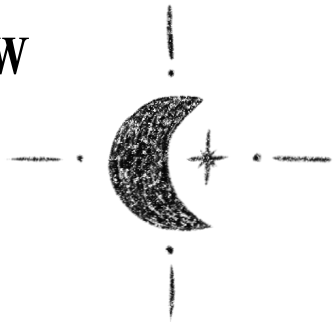
Dieser Oneshot enthält Spoiler für die Hauptgeschichte.

Inhaltswarnungen für diesen Oneshot:
Trauer, Anspielungen auf suizidale Intentionen, Anspielungen auf Missbrauch und patriarchale Zwänge.

© 2026 Janina Nilges | Text & Innengestaltung
Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.
Dieses Bonuskapitel ist vollständig ohne den Einsatz von generativer KI entstanden.



Hunting High & Low



Irina, 1987

Sie gingen zu ihr, weil ihre kleine Wohnung am wenigsten weit von der Uni entfernt war und niemand mehr die Kraft für eine längere Reise hatte. Irina führte die beiden in den Aufzug, drückte den Knopf zu ihrem Stockwerk und wartete ab, bis sie oben ankamen.

Mit noch zitternden Fingern fischte sie den Wohnungsschlüssel aus ihrer Hosentasche, schob ihn ins Schloss und ließ Thilo und Axel passieren.

»Schöne Wohnung«, murmelte Thilo, aber es klang ebenso wenig überzeugend wie Axels bestätigendes »Jo«. Irina nahm es ihnen nicht übel. Nicht heute, aus allen Tagen der Ewigkeit.

Sie zog die Tür ins Schloss. »Was essen?«

»Vielleicht eine Kleinigkeit.« Axel zuckte mit den Schultern und zog die Schuhe aus. »Man müsste. Wenn man auch keinen Hunger hat.«

Irina sah zu Thilo, aber er verknotete bloß die Finger und sah an ihr vorbei. Sie seufzte. Axel hatte Recht, also scheuchte sie die beiden mit einer großen Geste ins winzige Wohnzimmer, das zugleich auch ihr Schlafzimmer und Esszimmer war, während sie selbst in der Küche verschwand, eine Dose Ravioli aus dem Schrank kramte und in einen Topf goss. Sie drehte das Gas auf und brauchte dann drei Versuche, um das Stabfeuerzeug anzukriegen, und dabei stellte sie sich bildlich vor,

wie sie jetzt alle noch an einer Gasexplosion starben. Vielleicht war es das richtige Ende für ein Projekt, das sowieso zum Scheitern verurteilt war.

Aber dann ging das Feuerzeug an, sie entzündete problemlos den Gasherd und zog den Topf auf die Flamme, dann beeilte sie sich, zu Thilo und Axel zu gehen. Es war kein guter Tag, um alleine zu sein.

Die beiden hatten sich etwas unsicher auf die jeweils ganz äußeren Ecken ihrer Schlafcouch gehockt und sie zog sich einen Stuhl vom Tisch heran, um sich nicht zwischen sie quetschen zu müssen. »Wollt ihr was trinken?«

Beide schüttelten synchron die Köpfe.

»Verdammte Scheiße«, murmelte Axel. »Dass es so enden musste.«

»Wir sollten bei Sören anrufen«, schlug Thilo mit belegter Stimme vor. »Nicht, dass er … ich weiß nicht. Auf dumme Ideen kommt.«

Irina nickte. Sören war impulsiv und gefühlsgesteuert, sie würde ihm jederzeit eine unbedachte Handlung zutrauen. »Ich geh schon«, murmelte sie und erhob sich wieder. Das Telefon stand auf einem kleinen Tischchen neben der Zimmertür und sie ließ sich im Schneidersitz auf dem Kissen nieder, das sie aus genau dem Grund dort platziert hatte. Sörens Nummer stand – genau wie die der anderen drei – auf dem kleinen Zettel neben dem Telefon, irgendwo unter den Nummern ihrer Eltern und sonstigen Verwandten.

Sie schob den Finger in die Drehscheibe und wählte Sörens Nummer, dann fiel ihr auf, dass sie sich keine Worte zurechtgelegt hatte, aber wahrscheinlich gab es auch keine richtigen Wörter für diese Situation.

»Grün?« Eine Frauenstimme meldete sich.

»Hallo, Frau Grün.« Irina räusperte sich. Unabgesprochen erhoben Axel und Thilo sich und nahmen bei ihr auf dem Boden Platz. »Hier ist Irina. Irina Mühlbauer, ich bin Kommilitonin von Sören.« Sie kannte Sörens Eltern von diversen Grillabenden der letzten Monate, aber sie war sich nicht sicher, ob Sörens Mutter mit ihrem Namen etwas anfangen konnte.

»Hallo, Irina.« Sofort nahm ihr Tonfall etwas Schwere an. »Was kann ich für dich tun?«

»Ist Sören … zuhause?« Sie hatte keine Ahnung, ob seine Mutter schon von Astrids Unfalltod erfahren hatte.

»Ja, aber ich fürchte, falls du mit ihm reden willst, musst du dich gedulden. Es ist … etwas vorgefallen –«

»Ich weiß«, unterbrach Irina schnell. »Deshalb rufe ich an. Ich bin auch eine Freundin von Astrid.«

»Ah, ja, der Freundeskreis.« Sörens Mutter seufzte. »Mein Beileid.«

»Ebenso«, erwiderte sie vorsichtig. Astrid war immerhin ihre quasi-Schwiegertochter gewesen. »Aber er ist daheim, ja?«

»In seinem Zimmer eingeschlossen, aber ja, er ist daheim. Wir hätten mitbekommen, wenn er gegangen wäre oder … sonst etwas passiert wäre. Keine Sorge.«

Dass sie so offensichtlich wusste, worauf Irina hinauswollte, nahm ihr kaum etwas von ihren Sorgen. »Sagen Sie ihm ruhig, dass ich angerufen habe. Wenn etwas sein sollte, kann er sich jederzeit melden. Auch bei Thilo oder Axel, die sind momentan auch bei mir.«

»Danke.« Sie klang erleichtert. »Es ist gut, dass ihr so zusammenhaltet.«

Was bleibt uns auch anderes übrig? Irina schluckte die Bemerkung herunter. »Ich wünsche Ihnen noch einen den Umständen entsprechend ruhigen Abend, Frau Grün.«

»Dir auch. Oder euch.« Sie hatte schon aufgelegt.

»Wenigstens das«, murmelte Thilo. »Seine Eltern haben ein Auge auf ihn.«

»Unsere nicht.« Irina räusperte sich. »Also, falls *ihr* in den nächsten Tagen jemanden zum Reden braucht, auch nachts, egal wann, *ruft an.* Bitte. Wir können nicht noch eine Katastrophe verkraften.«

Sie wartete ab, bis beide zögerlich genickt hatten, dann erhob sie sich und kehrte in die Küche zurück, um in den Ravioli zu rühren.

So eine verfluchte Scheiße. Astrid fehlte jetzt schon so, so, so sehr.

Sie wischte sich zwei Tränen von den Wangen und holte drei Teller und Besteck aus dem Schrank, brachte alles ins Wohnzimmer und deckte den Tisch.

»Als ob ihr jetzt wirklich was essen könnt«, murmelte Thilo.

»Können oder müssen hat nichts miteinander zu tun«, erwiderte Axel müde. »Der Mensch muss essen, um zu leben. Und Irina hat Recht, wir können keine zweite Katastrophe gebrauchen. Das gilt auch für dich.«

»Ganz besonders für dich.« Sie hatte es nicht sagen wollen; es war ihr bloß herausgerutscht, aber Axels Blick war doch eindeutig. »Ihr seid also die nächsten im Doppelpack?«

»Nein. Nicht … auf *die* Art.« Thilo erhob sich und zog einen Stuhl an den Tisch. »Wir sind Freunde.«

»Das sagen sie alle«, murmelte Axel.

Thilo funkelte ihn an. »Weil es die Wahrheit ist, okay?«

»Bist du schwul, oder was?«

»*He!*« Irina schlug mit der Faust auf den Tisch. »Aufhören. Schwul ist keine Beleidigung. Und Frauen und Männer können befreundet sein. Ende der Diskussion.«

Axel schnaubte, aber er schwieg, und sie kehrte in die Küche zurück, um in den Ravioli zu rühren. Sie konnte die leisen Stimmen der beiden hören, aber keine Worte ausmachen, und sie hoffte bei Gott, dass es kein Streit war.

Aber als sie mit dem Topf ins Esszimmer zurückkehrte, sah Axel bloß zu ihr auf und streckte ihr eine Hand entgegen. »Sorry, ich hab's nicht so gemeint.«

Oha, er konnte also tatsächlich noch lernen. Sie stellte den Topf ab und ergriff seine Hand. »Schon okay. Die Situation ist für uns alle beschissen genug.«

Er nickte ernst. »Danke fürs Kochen, übrigens.«

Sie aßen in Stille, unterbrochen von vereinzelten Aufschluchzern oder dem Rascheln von Taschentüchern. Selbst Thilo aß ein paar Ravioli und Irina war froh darüber. Sie war weiß Gott nicht der Mensch, der

anderen gerne vorschrieb, was sie zu tun hatten, aber sie wusste, dass Thilo seit heute Morgen nichts mehr gegessen hatte. Sie waren nach der Mittagsvorlesung zusammen ins Kino gegangen und von da direkt zurück zur Uni, zum Physikkeller, und eine halbe Packung Popcorn war definitiv kein Mittagessen.

Schließlich trugen sie die Teller in die Küche und stapelten sie auf der Anrichte – spülen wollten sie heute ganz sicher nicht mehr –, und dann ließen sie sich doch zu dritt auf die Schlafcouch sinken.

»Machen wir wirklich weiter?«, fragte Thilo leise. »Ich meine – ohne Astrid? Es war *ihr* Projekt.«

»Es ist unser aller Projekt«, widersprach Irina vorsichtig. »Astrid würde wollen, dass wir weitermachen. Es ging ihr immer um den Schutzraum, und den können wir anderen Leuten in ihrem Namen jetzt bieten. Diese Welt, die sie uns da hinterlassen hat … das ist *perfekt.* Das ist genau das, was wir wollten. Willst du wirklich jetzt aufhören?«

»Ich weiß es nicht.« Er ließ den Kopf gegen die Rückenlehne sinken und starrte die Decke an. »Es fühlt sich einfach irgendwie falsch an. Wenn jetzt auch noch Sören geht …«

»Meinst du nicht, der fängt sich wieder?« Axel zog die Füße auf die Sitzfläche. »Klar, der Schock, die Trauer, aber …«

»*Fängt sich wieder*«, echote Irina. »Ich glaube nicht, dass *das* der Fall ist. Und ich kann total verstehen, dass er eine Auszeit oder kompletten Abstand von der Sache braucht. Astrid war seine eine große Liebe.«

»Also zu dritt weitermachen?« Thilo seufzte. »Wie soll das gehen? Wir stehen vor einem Monsterprojekt und unser großer Antrieb fehlt.«

»Wie gesagt: Jetzt erst recht, finde ich. In Astrids Namen. In ihrem Sinn.« Irina nahm einen Schluck Wasser, um den Geschmack von salzigen Tränen loszuwerden. »Wir müssen es ja auch nicht heute Nacht entscheiden. Aber meine Tendenz geht ganz klar zu Ja.«

»Hm«, machte Thilo. Aber sie wusste, dass hinter seinem »Hm« mehr steckte als ein heimlicher Widerspruch.

»Irina?« Thilo zog ein Bein aufs Sofa und setzte sich etwas seitlich hin, um sie besser anschauen zu können. Axel war gerade ins Bad verschwunden und im Fernsehen lief die Werbepause irgendeines drittklassigen Films, den niemand von ihnen wirklich aufmerksam verfolgte. »Ich hoffe, das ist keine blöde Frage, aber – glaubst du, ich kann heute Nacht bei dir schlafen? Oder … datest du jemanden?«

Sie setzte zur Antwort an, zögerte, hob die Augenbrauen. »Was hat das eine mit dem anderen zu tun?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht hat die Person was dagegen, wenn fremde Männer bei dir schlafen.«

Sie verarbeitete seine Worte für ein paar Sekunden, dann stieß sie ein erleichtertes und zugleich empörtes Lachen aus. »Hölle, ich dachte schon, du willst jetzt Verdrängungssex oder so einen Scheiß, dann hätte ich dich aus dem Fenster geworfen.«

»Nein, nein.« Er hob abwehrend die Hände. »So sollte das nicht rüberkommen, tut mir leid. Ich meine wirklich bloß … übernachten. Ich pack's nicht, jetzt noch nach Hause zu fahren und dann allein zu sein, glaube ich. Also – falls du nicht allein sein willst. Sonst frage ich Axel, aber der wohnt ja auch wer-weiß-wo am anderen Ende von Mainz.«

»Quatsch.« Sie winkte ab. »Ich hab nichts gegen Gesellschaft einzuwenden, wirklich nicht. Ganz im Gegenteil. Aber verabschiede dich bloß von dem Gedanken, dass ich mir von irgendwem sagen lasse, mit wem ich meine Zeit verbringe, nur, weil ich eine Frau bin. So läuft das Leben nicht. Meins zumindest nicht.«

»Ist schon gut.« Er lächelte erleichtert. »Sollen wir Axel auch fragen?«

»Wäre wahrscheinlich gerecht. Dann müssen wir bei der Nachbarin noch eine Matratze ausleihen, beziehungsweise … müssen wir das sowieso, schätze ich. Du willst wahrscheinlich nicht mit mir auf der Schlafcouch pennen.«

»Wenn's Umstände macht, fahre ich doch lieber heim, glaube ich. Dass wir um die Uhrzeit noch bei Fremden klingeln müssen.«

»Also *ich* hab nichts dagegen«, schob sie hinterher. »Die ist so groß wie ein Doppelbett, wenn man sie ausklappt. Nur zu dritt wird's wahrscheinlich eng.«

In dem Moment kehrte Axel zurück. »Was wird eng?«

»Wir haben bloß überlegt, ob du auch hier übernachten möchtest, um nicht allein zu sein.« Irina bereitete sich schon innerlich darauf vor, ihm eine verbale Ohrfeige zu verpassen, falls er wieder einen blöden Spruch auspacken würde, aber er winkte bloß ab. »Ich brauch jetzt meine Ruhe, glaube ich. Aber danke für das Angebot. – Sehen wir uns morgen in der Uni?«

»Fürchte schon.« Thilo hob die Mundwinkel. »Ohne die Struktur im Alltag werd ich irgendwo in der Trauer versinken, fürchte ich.«

»Ich auch.« Irina seufzte. Die Trauer hatte sie noch gar nicht richtig eingeholt, aktuell war es eher die Taubheit und der Schock, und gerade deshalb war sie unfassbar froh über Thilos Gesellschaft – wenn sie auch selbst niemals auf die Idee gekommen wäre, ihn danach zu fragen.

»Also gut.« Axel nahm nicht mal mehr bei ihnen Platz. »Ich mach mich dann auf den Heimweg. Ist ja noch ein ganzes Stück Fahrt. Gute Nacht euch. Wir sehen uns dann … morgen.«

Und dann fiel die Tür hinter ihm ins Schloss. Es wurde still in der kleinen Wohnung.

»Soll ich dann die Matratze noch drüben holen …?«, fragte Irina vorsichtig.

»Lass uns erstmal schauen, wie groß diese Couch wirklich ist. Wie gesagt, ich will keine Umstände machen.« Thilo rang sich ein schiefes Grinsen ab.

So war er eben. Bloß keine Umstände, niemals. Egal, wie beschissen die Situation dafür für ihn wurde.

»Okay.« Sie stand auf, brachte ihre beiden Gläser auf dem Esstisch in Sicherheit und zerrte den Couchtisch ein ganzes Stück zur Seite.

»Hast du kein … Bett?«, fragte Thilo vorsichtig. »Ist das hier deine Lebenssituation?«

»Jo.« Sie rang sich ein Lächeln ab, das ihr sehr schwer fiel. »Mit dem Geld ist es halt nicht so einfach. Und die Couch habe ich billig von einer Verwandten bekommen, ein Bett hätte ich mir selbst kaufen müssen. Es ist wirklich nicht so schlimm, wie es klingt.«

»Das hoffe ich für dich. Es klingt irgendwie … nicht so schön.«

Sie stieß jetzt doch ein Lachen aus. »Es ist auch nicht so schön, da hast du vollkommen Recht, die Wohnung ist winzig und wenn ich nicht aufpasse, drehen sie mir Strom und Wasser ab. Aber was soll ich tun? Ich will studieren, also muss ich irgendwie klarkommen. Es ist das kleinere Übel.«

»Du hättest etwas sagen können.« Er sah sie jetzt beinahe bestürzt an. »Ich hätte dir öfter mal was ausgeben können. Meine Familie ist eher … nicht arm.«

»Sag ruhig reich.«

»Nein, auch nicht reich, aber zumindest brauchen wir nicht auf jeden Pfennig zu achten.« Er zuckte mit den Schultern. »Wenn du irgendwie Hilfe brauchst, sag ruhig Bescheid.«

Sie baute sich vor ihm auf, was leider nicht besonders beeindruckend war, und stieß ihm mit dem Zeigefinger vor die Brust. »Ich will von keinem Mann abhängig sein. Auch nicht von dir. Ganz besonders nicht von dir.«

»So?« Er hob die Augenbrauen. »Warum nicht von mir?«

»Weil du mein Freund bist.« Sie presste die Lippen zusammen. »Und Freunde sollten nicht voneinander abhängig sein.«

Er warf ihr einen überraschten Blick zu. »Ja, das stimmt. Aber es wäre ja keine Abhängigkeit. Nur eine kleine Unterstützung.«

»Trotzdem. Solange ich klarkomme, will ich nichts annehmen.« Irina wandte sich ab. »Komm, wir nehmen die Couch auseinander.«

Zusammen verstellten sie die nötigen Hebel und zogen das Sofa auseinander, bis es mehr als doppelt so groß war wie zuvor.

»Ist doch ganz passabel«, befand er. »Also *meinetwegen* brauchen wir die Nachbarn nicht noch rauszuklingeln.«

»Nee, meinetwegen auch nicht.« Irina trat neben ihn und begutachtete das Sofa, als würde sie es zum ersten Mal sehen. In den ersten Tagen hier hatte sie immer auf dem Doppelbett geschlafen, aber irgendwann war es ihr lästig geworden, es jedes Mal neu ein- und auszuklappen und sie hatte es bei der einen Hälfte belassen. Es reichte ihr völlig aus. Und jetzt mit Thilo zu teilen, war nicht allzu schlimm, sie mochte ihn ganz gerne und es war auch nicht besonders eng. Einmal nach einer Kneipentour hatte sie auch das Bett mit Astrid geteilt …

Scheiße. Sie wandte sich erneut ab, um ihre Tränen zu verstecken, und huschte zu dem großen Schrank, in dem sie nicht nur ihre Klamotten lagerte, sondern noch einen ganzen Stapel Decken für kalte Winter, in denen ihr mal wieder die Heizung oder der Strom abgedreht wurde. »Hier, such dir was aus. Wie viele auch immer du brauchst. Ich schau in der Zeit, ob ich noch eine Zahnbürste übrig habe.«

Im engen Bad fand sie tatsächlich noch einen angebrochenen Dreierpack und legte Thilo eine raus, bevor sie ins Wohnzimmer zurückkehrte. Er stand immer noch etwas verloren mit zwei Decken in der Hand neben dem Sofa. »Wo schläfst du?«, fragte er, als er sie kommen sah.

»Innen. Es sei denn, du willst nach innen. Mir ist es eigentlich ziemlich egal.«

»Mir ist es auch –« Er grinste schief. »Kann ich nach innen?«

»Klar.« Sie lächelte flüchtig, schob sich an ihm vorbei und warf ein Betttuch über die zweite Hälfte der Couch, bevor sie auch ihr eigenes Bettzeug aus dem Schrank kramte und auf die vordere Seite schmiss. »Ich geh kurz ins Bad. Mach’s dir einfach gemütlich.«

»Danke.« Er erwiderte das Lächeln. »Wirklich, danke.«

»Wofür?«, erwiderte sie ernst, aber bevor er antworten konnte, war sie auch schon ins Bad geflüchtet.

Beim Zähneputzen starrte sie ihr Spiegelbild an, die roten Ringe um ihre Augen vom Weinen und Unterdrücken der Tränen, ihre geröteten Wangen, die pure Verzweiflung in ihren Zügen. Diese verdammte Ambivalenz. Astrid war tot, sie konnte es immer noch kaum greifen, aber

was sie noch viel weniger greifen konnte, war der Fakt, dass sie *das Ziel erreicht hatten.* Astrid verloren und das Ziel gewonnen hatten. Es gab die Welt, die sie gesucht hatten, und sie hatten sie sogar gefunden.

Sie *mussten* einfach weitermachen. Für Astrid. Denn wenn sie jetzt aufgaben, dann war Astrids Tod umsonst gewesen.

Als sie aus dem Bad kam, lungerte Thilo etwas verloren auf der Bettkante herum und blätterte in der Fernsehzeitung, als wäre es eine besonders spannende Lektüre.

»Ich hab dir eine Zahnbürste rausgelegt«, erklärte sie. »Und ein Handtuch. Und … jo, wenn du noch irgendwas brauchst, sag Bescheid. Falls du noch duschen willst, mach ruhig, ich hab dir auch ein großes Handtuch rausgelegt. Ich hab neutrales Shampoo und Duschzeug, das ist das billigste, also keine Sorge, du wirst danach nicht nach Rosen und Vanille riechen, und … ja, ich glaub, das war alles. Wie gesagt, meld dich, wenn was fehlt.«

»Mach dir keine Sorgen.« Er legte die Fernsehzeitung zurück unter den Couchtisch. »Du bist doch kein Hotel.«

»Aber ich kann trotzdem versuchen, alles richtig zu machen, oder?«

»Nicht heute. Heute kannst du einfach versuchen, du selbst zu sein.« Er blieb vor ihr stehen, zögerte und strich ihr dann doch nur eine Strähne aus den Augen, bevor er mit schnellen Schritten im Bad verschwand.

Irina kramte ihre Schlafklamotten aus dem Schrank und zog sich schnell um, dann setzte sie sich genauso auf die Bettkante wie er eben. Für einen Moment betrachtete sie ihre nackten Arme, und auf einmal durchzuckte eine Erkenntnis sie. Wahrscheinlich würde es all ihre Jobchancen auf ein Minimum ruinieren und niemand würde sie jemals wieder ernst nehmen, aber sie wollte ein Tattoo. Unbedingt. Für Astrid. Vielleicht D&D-Würfel, oder ein Portal, oder … Ach, es würde sich schon etwas finden. Irgendwas, das sie daran erinnerte, dass es ohne Astrid niemals so weit gekommen wäre.

Nach einer Ewigkeit oder bloß ein paar Minuten kam Thilo zurück, löschte das Licht im Flur und blieb dann noch einen Moment verweilend an der Zimmertür stehen.

Sie sah zu ihm auf. »Was ist?«

»Nichts«, nuschelte er, aber in seiner Stimmfarbe lag die Antwort.

»Sag mal, schämst du dich, weil du geweint hast?« Sie warf ihm einen fragenden und schon auch irgendwie beleidigten Blick zu. »Vor *mir?*«

»Weiß nicht.« Er schnaubte leise, aber er gesellte sich doch zögerlich zu ihr und hockte sich mit auf die Bettkante. »Sollte ich wahrscheinlich nicht.«

»Nein. Nicht in dieser Situation, und auch sonst in keiner. Unsere Freundin ist tot, Thilo, das ist ein sehr guter Grund zum Weinen, wirklich.«

»Ich weiß. Aber …« Er zuckte mit den Schultern. »Männer weinen halt nicht.«

»Nur heimlich im Bad, wenn keiner zuguckt.«

»Genau.«

»Mann, Thilo.« Sie knuffte ihn sanft und etwas kraftlos. »Das ist Unsinn. Ich hoffe, du weißt das.«

»Ja. Nein. Ich meine …«

Sie wartete nicht mehr darauf, ob er noch zu einer anständigen Antwort kam. Sie legte bloß ihre Arme um ihn und lehnte den Kopf gegen seine Schulter.

Er hatte es nicht erwartet, das merkte sie an seinem Zurückzucken, und sie wollte schon zurückweichen und sich entschuldigen, da legte er auch seine Arme um sie und zog sie näher an sich.

»Entschuldige«, wisperte sie, aber sie brachte das Wort kaum zustande vor lauter Tränen, die schon wieder über ihre Wangen liefen und Thilos Shirt durchnässten.

»Entschuldige dich nicht«, gab er leise zurück und vergrub sein Gesicht an ihrer Schulter. »Nicht dafür. Bitte nicht dafür.«

Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie so gesessen und geheult hatten, bis sie sich schließlich voneinander lösten und sie aufstand, um die Pa-

ckung Taschentücher vom Küchentisch zu holen. »Trotzdem Entschuldigung«, setzte sie erneut an. »Ich wollte dich wirklich nicht so überfallen.«

»Und ich wollte dich eigentlich nicht so überfallen mit der Frage, ob ich hier schlafen kann.« Sein schwaches Grinsen war beinahe nicht als solches zu erkennen. »Aber ich glaube, es tut uns beiden ganz gut, nicht allein zu sein.«

»Auf jeden Fall.« Sie putzte ihre Nase und warf das Taschentuch im hohen Bogen genau neben den Mülleimer. Scheiße. Sie seufzte, stand erneut auf und korrigierte ihren Wurf. »Ich bin echt froh, dass du gefragt hast. Ich wäre selbst niemals auf die Idee gekommen, aber … es war eine gute Idee. Wirklich. Danke dafür.«

»Siehst du?« Er erhob sich und warf sein Taschentuch ebenfalls in den Mülleimer, dann blieb er noch kurz neben ihr stehen. »Manchmal muss man sich nicht für alle Kleinigkeiten entschuldigen.«

»Vielleicht doch.« Sie sah zu ihm auf. »Ich komme aus einem Umfeld, in dem sich für viel zu wenig entschuldigt wurde. Vielleicht ist das mein Versuch, all das wiedergutzumachen, was meine Familie in den letzten Jahren verkackt hat.«

»Wie … schlimm ist es?«, erkundigte er sich vorsichtig und hob eine Hand an ihre Wange. »Wie bei Astrid?«

»Nein, um Gottes willen.« Sie schüttelte schnell den Kopf. »Es ist einfach kein allzu heimisches Umfeld gewesen. Aber ein größtenteils sicheres. Und je weiter ich davon weg bin, desto friedlicher kann ich darauf zurückschauen. Wir reden lieber nicht darüber, wie ich als Jugendliche drauf war.«

»Rebellisch?« Er grinste, dieses Mal offener.

»Kann man wohl so sagen.« Sie erinnerte sich an eine, zwei, fünf Hausbesetzungen und die ein oder andere Verhaftung zurück. Vielleicht war es immer mehr ums Rebellieren als um den tatsächlichen Zweck gegangen. Und vielleicht war es wirklich gut, dass sie Abstand zwischen ihre Familie und sich selbst gebracht hatte.

»Wir müssen echt mal …« Er zögerte. »Mehr zusammen machen. Außerhalb der Physiksache. Wahrscheinlich ist es fast ein bisschen zu spät für die Erkenntnis.«

»Für einen Teil von uns auf jeden Fall.« Auch Irina spürte das Stechen der Reue. Diese verpasste Zeit. Dabei hatte sie noch recht viel Zeit mit Astrid verbracht, jedenfalls mehr als mit Sören oder Axel oder – bis heute – Thilo. Dieser Kinogang, der eigentlich die Basis für mehr hatte legen sollen – für eine Freundschaft, die über Physikbastelstunden hinausging. Und die jetzt aus dem Nichts ins absolute Chaos umgeschlagen war.

Wären sie nicht ins Kino gegangen, wären sie vielleicht nicht zu spät gekommen, hätten sie vielleicht noch etwas verhindern können …

»Hätten wir sie retten können?«, wisperte sie, als traue sie ihrer eigenen Stimme nicht richtig über den Weg.

Thilos Blick schweifte in die Ferne. »Nein. Ich glaube nicht.«

»Wenn wir weniger getrödelt hätten auf dem Heimweg?«

»Nein. Die Ärzte haben gesagt, sie war schon … ich weiß nicht. Als wir noch im Film waren. Und wir haben es nicht wissen können, Irina. Wir haben nicht gewusst, dass das passieren würde. Wir haben uns nicht dafür entschieden, ins Kino zu gehen, *obwohl* wir von ihrem Tod wussten, sondern wir haben uns dafür entschieden, *eben weil* wir es nicht ahnen konnten.«

»Weißt du das oder hältst du dich daran fest?«

»Ich halte mich daran fest, und du solltest es genauso machen, sonst zerfrisst es dich von innen.« Er zögerte, dann packte er sie beinahe gewaltsam an den Schultern. »Du hast Recht. Es *darf* keine zweite Katastrophe geben. Wir dürfen uns nicht in der Schuldfrage verrennen, sondern wir müssen nach vorne schauen.«

»Heißt das …?« Sie traute sich kaum, die Frage zu stellen.

»Ich weiß nicht, was es heißt.« Er trat zurück und klopfte sich symbolisch die Hände ab, als könne er die Berührung ungeschehen machen. »Ich will nicht jetzt aus dem Nichts zusagen, dass ich ebenso

weitermachen möchte. Ich verstehe dein Argument und ich werde mich auf keinen Fall dagegen wehren, wenn *du* weitermachen möchtest und wenn Axel weitermachen möchte, aber ich weiß nicht, ob *ich* es schaffe.«

»Du musst.« Sie wusste nicht, wo das Flehen plötzlich herkam, aber sie wusste ganz genau, dass es notwendig war. »Axel und ich können das nicht zu zweit durchziehen. Ich schaff das nicht, nur mit ihm und dieser riesigen Verantwortung.«

»Aber zu dritt ist es besser?« Er schmunzelte.

»Ich kenne Axel noch viel weniger als dich.« Es war die Wahrheit, die schmerzhafte Wahrheit. Sie waren schon so lange zusammen in diesem Projekt und letztendlich kannten sie einander kaum. »Ich … ich brauche dich, glaube ich. Als einen Freund. Als –«

»Als Abhängigkeitsfaktor?« Er hob die Augenbrauen, halb belustigt, halb herausfordernd.

»Nein. Ja. Vielleicht. Ich weiß es nicht.« Sie ließ sich gegen die Wand fallen. »Ich weiß nicht. Ich … Als Freund. Einfach als Freund. Das ist anders, glaube ich. Anders als Abhängigkeit.«

»Vielleicht, ja.« Er streckte ihr eine Hand entgegen. »Wir sollten schlafen gehen, Irina. Morgen ist Uni.«

»Die acht Uhr dreißig-Vorlesung, zu der Axel und du eh nie geht?« Sie ließ sich hochziehen.

»Genau die. Vielleicht sollte man da tatsächlich mal hingehen.« Seine Züge nahmen einen geschlagenen Ton an. »Für die Struktur, und so.«

»Vielleicht sollte man nur die Struktur befolgen, die man bisher hatte, und stattdessen einfach ausschlafen«, gab sie zurück.

Er tat erschrocken. »Irina Mühlbauer geht nicht in die wichtigste acht Uhr dreißig-Vorlesung, was ein Schock!«

»Thilo?« Sie sah ihn vorwurfsvoll an. »Ich meine es ernst. *Ich* gehe nicht in die Vorlesung. Nicht, wenn ich jetzt noch wach bin und wahrscheinlich die ganze Nacht heulen werde. Über die spätere können wir reden, aber die frühe schaffe ich einfach nicht.«

»Ich auch nicht.« Er seufzte. »Ist schon okay.«

Sie nickte, und für einen Moment standen sie sich schweigend gegenüber. Dann breitete er die Arme aus und sie ließ sich erneut fallen.

Sie kannte ihn kaum, aber innerhalb dieser paar Stunden war er zu einem der wichtigsten Menschen in ihrem Leben geworden.

Sie lösten sich vorsichtig voneinander und Irina scheuchte Thilo mit einer vagen Geste zum Bett, während sie an die Tür trat, sie schloss und eine Taschenlampe von der Ablage griff.

»Was willst du damit?« Thilos Stimme klang noch etwas belegt, als wolle er verbergen, dass er hinter ihrem Rücken erneut geweint hatte. Als hätte sie es nicht aus dem unterdrückten Zittern seines Brustkorbs gespürt.

»Licht«, sagte sie vielsagend, merkte dann, dass das keine sinnvolle Antwort war, und wies auf die Wand neben sich. »Es gibt keinen anderen Lichtschalter in der Nähe des Sofas. Also nehme ich die Taschenlampe mit, um mich nicht auf dem Weg zu stoßen. – Falls es für dich in Ordnung ist, wenn ich die Rollladen schließe. Ich mag's lieber dunkel.«

»Ist schon okay«, murmelte er, wies dann aber doch aufs Fenster. »Es ist *Nacht,* wie viel dunkler willst du es denn noch haben?«

Sie sah ihn für einen Moment irritiert an, löschte dann das Deckenlicht und gestikulierte vage. »*Das* nennst du dunkel?«

»Ja, klar. Wenn ich die Augen zumache, dann erst recht. Was meinst du denn?«

Sie schüttelte den Kopf, obwohl er es offenbar nicht sehen konnte. »Es ist verdammt hell hier drinnen. Der Mond, die Straßenlaternen, allgemein das Licht der Stadt. Mich stört es sehr. Selbst wenn ich die Vorhänge zuziehe.«

»Oh.«

»Deswegen bin ich um eines in dieser Wohnung froh: Um vernünftige Rollladen.« Sie grinste schief, navigierte mühelos den Weg zum Fenster zwischen den Silhouetten der Tische und Stühle durch und ließ den Rollladen runter. »Siehst du den Unterschied?«

»Ja, schon«, erwiderte er gedehnt. »Aber ich verstehe nicht, wie das jemanden stören kann.«

»Du verstehst sicherlich so einiges an mir nicht«, murmelte sie sanft, schaltete die Taschenlampe ein und kehrte zum improvisierten Schlaflager zurück. »Aber das wird schon. Mit der Zeit.« Sie setzte sich neben ihn und senkte die Taschenlampe so, dass nur noch gedimmte Schatten auf ihrer beider Gesichter fielen. »Falls du das willst.«

»Liebend gerne.« In seinem Lächeln standen Neugierde und Schmerz gleichermaßen. »Ich … glaube, ich verstehe, wie du das eben gemeint hast. Ich brauche dich auch.«

»So?« Sie legte den Kopf schief. Natürlich verstand sie, aber sie wollte es dann doch ganz gerne von ihm hören. Vor allem, weil er sich eben noch über sie lustig gemacht hatte.

»Es tut mir leid, dass ich eben blöde Sprüche gemacht habe.« Er zog die Füße auf die Bettkante. »Aber ich weiß wirklich, was du meinst. Freundschaft verbindet. Dieselben Themen, dieselben geteilten Erfahrungen und Erinnerungen. Ich bin froh, dass wir einander haben, um über die ganze Sache zu reden, damit klarzukommen und so. Meintest du das?«

Irina nickte vorsichtig. »Das, und noch einiges mehr.«

Sie saßen noch einen Moment schweigend nebeneinander.

»*Irgendwie fängt irgendwo irgendwann die Zukunft an*«, deklarierte Thilo dann gedankenverloren. »Du erinnerst mich irgendwie an Nena.«

»Ist das ein Kompliment?«

Thilo schwieg für den Moment, in dem er sich unelegant in die hintere, geschützte Bettecke verzog und unter seine Decken schlüpfte. »Was sonst?«, sagte er schließlich leichthin. »Gute Nacht, Irina. Ich hoffe, du kannst halbwegs gut schlafen.«

»Das wünsche ich dir auch.« Sie rutschte neben ihn, hinterfragte für den Bruchteil einer Sekunde, ob es nicht doch komisch war und wie

sicher sie hier wirklich war, ob sie nicht doch ein Messer mit ans Bett hätte nehmen sollen, aber dann hätte er doch sicher nicht freiwillig die eingekesselte Ecke der Schlafcouch übernommen. Sie ließ den Kopf aufs Kissen sinken mit einer fast ekelerregenden Gleichgültigkeit und dann doch auch dem Gefühl, Thilo vertrauen zu können. Sie wandte ihm den Rücken zu, löschte das Licht der Taschenlampe und schloss die Augen. Trotzdem hatte sie das Gefühl, dass es in dieser Nacht niemals ganz dunkel werden würde. Ob das gut war, würde sich zeigen.

Als sie zum ersten Mal wachwurde, lag sie immer noch mit dem Rücken zu Thilo und hatte eine Hand seltsam nach hinten verrenkt, um ihre Finger mit seinen zu verschränken. Wann auch immer das passiert war, sie traute sich nicht, sich zu bewegen, aus Angst, ihn zu wecken. Irgendwann versank sie doch wieder im unruhigen Schlaf.

Als sie zum zweiten Mal wachwurde, lag sie auf dem Rücken und hielt immer noch seine Hand fest in ihrer. Auch Thilo schlief tief und fest. Es wirkte nicht so, als wäre die Geste von ihm ausgegangen. Wieder wagte sie kaum, auch nur zu atmen, um ihn nicht zu wecken und eine komische Situation zu kreieren. Dieses Mal dauerte es nicht lange, bis sie einschlief.

Als sie zum dritten Mal wachwurde, war es schon unfassbar hell im Zimmer. Thilo war wach, das hörte sie an seinem Atemrhythmus, den sie seltsam deutlich spürte, weil sie irgendwann mitten in der Nacht in seine Arme geraten war. Es *musste* von ihr ausgegangen sein. Sie hätte gemerkt, wenn er sie zu sich hinüber gezogen hätte. Scheiße, wie peinlich.

»Du bist wach, oder?«, wisperte er und ließ sie los.

»Ja. Scheiße, sorry, ich –«

Er legte seine Arme erneut um sie, gerade so fest, dass sie jederzeit gehen konnte. »Danke, dass du da bist.«

»Was meinst du?«

»Das, was ich gesagt habe. Du wirst nicht aufhören, dich zu entschuldigen, also werde ich es dir nicht verbieten, aber ich will trotzdem, dass du weißt, dass es meiner Meinung nach keinen Grund für eine Entschuldigung gibt. Ich bin froh, dass du da bist.«

»Dass ich *hier* bin«, murmelte sie gegen seine Brust. »Klar.«

»Wirklich. Ich hab kaum geschlafen, bis … bis du zu mir gekommen bist. Danach – wie ein Stein. Als wärst du mein Ruhepol. Klingt seltsam, ich weiß, aber …«

Ein seltsam warmer Stolz erfüllte ihre Brust und gesellte sich zu den vertrauten Schmerzen und Unsicherheiten. »Danke nochmal, dass du die Idee hattest. Es war eine gute Idee.« Sie rutschte vorsichtig aus seinen Armen und hockte sich auf die Bettkante. Auch sie hatte seltsamerweise nicht besonders schlecht geschlafen, nicht viel schlechter als sonst. Sie verdrängte das aufsteigende Schuldgefühl energisch zurück in seine Ecke in ihrem Herzen. »Könntest du dir vorstellen, heute Abend auch nochmal hier zu schlafen?«

Thilo setzte sich ebenfalls auf. Seine dunklen Haare standen wirr in alle Richtungen ab und er sah unfassbar süß aus. Süß, mehr aber auch nicht, und darüber war Irina unfassbar froh. Sie mochte ihn sehr gerne, aber wenn ihr Herz sich jetzt für einen Crush entscheiden würde, würde sie ihn rausschmeißen müssen. Das konnten sie beide nicht ertragen, das wusste sie jetzt schon.

»Klar«, sagte er dann verlegen. »Aber dann würde ich vorher gerne nach Hause fahren und mir eine Tasche packen. Und – nimm es mir nicht übel, bitte – ein bisschen Geld zum Essen und so beisteuern. Zumindest für meinen Anteil daran.«

Sie tat zögerlich und nickte schließlich gespielt widerwillig, aber innerlich war sie sehr dankbar für das Angebot. Es würde knapp werden mit dem Geld, so oder so.

Sie verschwanden zusammen ins Bad zum Zähneputzen und während Thilo unter die Dusche sprang, suchte Irina in ihrem Zimmer ein

paar Klamotten zusammen und packte ihre Tasche für die Uni. Vor dem Spiegel im Flur hielt sie nochmal inne. Vielleicht hatte er Recht mit dem Spruch über Nena. Übel nehmen würde sie es ihm jedenfalls nicht.

Als sie am Nachmittag in ihre Wohnung zurückkehrte, war die Leere beinahe unerträglich. Das Sofa war noch ausgeklappt; ihre Kissen und Decken lagen noch zerknittert dort, als wären sie gerade erst aufgestanden, aber Thilo war nicht hier. Sie war zum ersten Mal seit über vierundzwanzig Stunden wirklich vollkommen allein, und es war ein geradezu gruseliges Gefühl.

Irina warf ihre Umhängetasche auf einen der Stühle und streifte Jacke und Schuhe ab. Kurz überlegte sie, ob sie bei den Nachbarn klingeln und nach der Matratze fragen sollte, weniger um der Matratze willen als wegen des Gesprächs und der Gesellschaft, aber dann entschied sie sich dagegen. Thilo würde ja auch nicht für immer bei ihr einziehen und es war besser, wenn sie sich recht bald wieder daran gewöhnte, wie es war, allein zu sein und allein mit den rasenden Gedanken klarzukommen. Zuvor hatte sie es ja auch geschafft.

Zuvor hatte sie allerdings auch noch nicht ihre beste Freundin tot aufgefunden. *Hölle.* Ihre Finger verkrampften sich um den Stoff ihrer Jacke und sie zwang sich, in den Flur zu gehen, Jacke und Schuhe an ihren Platz zu bringen und ins Wohnzimmer zurückzukehren.

Wie lange würde es dauern, bis Thilo zurückkam? Sie begann schon zu rechnen, die Fahrt von der Uni zu seinem Wohnblock, dann zurück zu ihr, vielleicht würde er sich eine Zeitlang aufhalten, –

Das Telefon klingelte. Sie löste sich aus ihrer Starre, um den Hörer abzunehmen. »Mühlbauer?«

»Hey, hier ist Thilo.« Er klang heiser. »Ich wollte dir nur Bescheid sagen, dass ich grade in meiner Wohnung angekommen bin. Ich will dir nicht auf der Tasche liegen, deswegen kümmere ich mich hier noch ums Abendessen und komme danach zu dir, wenn das in Ordnung ist, ja?«

»J- ja, sicher«, stammelte sie, weil alle anderen Worte aus ihrem Kopf verschwunden waren. »Dann bis nachher.«

»Bis nachher.« In seiner Stimme lag ein Lächeln, dann hatte er aufgelegt.

Du liegst mir nicht auf der Tasche. Du kannst gerne schon früher kommen. Ich kann für uns beide kochen. Auf einmal waren da all die Wörter, die sie so verzweifelt gesucht hatte. Aber ihn jetzt zurückzurufen, war peinlich ohne Ende, und außerdem war ihre Telefonrechnung sowieso schon hoch genug.

Also legte sie den Hörer auf, tappte zurück zum Sofa und ließ sich auf die Kante ihres behelfsmäßigen Betts sinken.

Sie konnte sich glücklich schätzen, ihn zu haben. Thilo. Er war ihr auf eine tröstliche Art sehr ähnlich. Nicht, dass sie etwas gegen Axel hatte, aber er war einfach eine andere Art Mensch, er brauchte viel Abstand, er verarbeitete die Erlebnisse auf eine andere Art. Trotzdem hatte sie ihn in der Uni natürlich gebeten, sich heute Abend nochmal telefonisch zu melden, zum kurzen Kontakt, für kurze Gespräche. Um zu hören, ob alles gut war, so gut, wie es eben sein konnte in diesen Tagen.

Mit einem Seufzen erhob sie sich, tappte zum Plattenspieler und kramte im Regal nach einer Platte. Als ihr *Hunting High and Low* in die Hände fiel, stockte sie kurz, betrachtete das Cover von beiden Seiten, lächelte kurz und entnahm die Platte, um sie aufzulegen und die Nadel in die Rillen zu setzen.

Irina zwang sich, die Zeit produktiv herumzukriegen. Sie putzte und staubsaugte, schrieb einen Einkaufszettel, überlegte kritisch, was sie kochen sollte, und entschied sich dann doch einfach für belegte Brote, mehr war im Budget für den Tag nicht drinnen. Wobei *belegt* hieß: keine Butter und eine Scheibe Käse. Den Käse hatte sie sich gegönnt, dafür war kein Geld mehr für die Butter übrig gewesen. Manchmal fragte sie sich, ob das Studium wirklich ihre beste Wahl gewesen war. Ob sie nicht doch einfach nach der zehnten Klasse die Schule hätte abbrechen

sollen und irgendwo im Handwerk versunken wäre. An der sozialen Situation hätte es nichts geändert – Machos gab es in beiden Bereichen genug. Warum hatte sie sich auch ausgerechnet für eine solche Männerdomäne entschieden? Aber im Handwerk wäre es eben genauso gewesen, und irgendwo in den Einzelhandel hatte sie nicht gewollt. Den ganzen Tag lächeln und nicken, *Fräulein* genannt werden, vom Chef angetatscht und runtergemacht werden. Auf gar keinen Fall. Und wenn sie nicht an die Uni gegangen wäre, hätte sie Thilo und die anderen niemals kennengelernt.

Vielleicht wäre Astrid dann noch am Leben. Vielleicht wäre es ohne sie und ihre Programmierungen niemals soweit gekommen, dass sie die Maschine tatsächlich zum Laufen bekommen hätten. Vielleicht hätte sie einfach Andreas aus dem Nachbardorf geheiratet, ihm einen Sohn geschenkt, damit der Haussegen nicht schief hing, und wäre nach der Ausbildung nicht in den Beruf gegangen, um als Hausfrau ihrem Leben nachzugehen.

Ein Albtraum.

Letztendlich war der Weg an die Uni der einzige richtige gewesen, auch, wenn sie noch nicht genau wusste, wie es danach weitergehen sollte. Ob sie dozieren durfte, vielleicht, sobald sie ihr Diplom hatte? Als Frau? Vielleicht als erste Frau an der Mainzer Uni?

Vielleicht würde sie auch in die Forschung gehen und sich alle Ergebnisse von irgendwelchen Männern in ihrem Team klauen lassen. Sie schnaubte, erhob sich und räumte den leeren Teller in die Küche, wo auch noch die Teller von gestern standen.

Die Zukunftsaussichten waren nicht gerade rosig. Sowohl den Spülkram als auch die längere Sicht betreffend.

Sie kehrte ins Wohnzimmer zurück, wühlte sich erneut durch ihre Plattensammlung, ließ Kim Wildes gleichnamiges Album zurück in die Hülle gleiten und blieb dann erneut bei *Hunting High and Low* hängen.

Dieses Mal fing sie auf der B-Seite an, *The Sun Always Shines On T.V.,* und kehrte in die Küche zurück. Sie vertraute ihrer Stimme kaum

genug, um mitzusingen, vor allem nicht bei Liedern wie diesen, aber heute tat sie es trotzdem, allein, um das Gedankenkarussell zu stoppen. Während sie das Spülbecken mit Wasser füllte und Gläser, Teller und Besteck nach Verschmutzungsgrad sortierte, dachte sie erneut an Thilo.

Daran, dass sie in seinen Armen geschlafen hatte. Dass es ihr doch eigentlich hätte peinlich sein müssen. Eigenständigkeit. Feminismus. Unabhängigkeit. Aber das einzige Gefühl, das sie in ihrem Herzen fand, war Wärme. Dankbarkeit, vielleicht.

Sie schüttelte verlegen den Kopf, schaltete das Wasser ab und stieg wieder ins Lied ein.

Es klingelte wenig später und sie hörte abrupt auf zu singen, beinahe beschämt. Mit dem Handtuch in der Hand hastete sie in den kurzen Flur und zur Tür, stolperte beinahe über ihre eigenen Schuhe und riss dann die Tür auf, möglichst nonchalant lächelnd. »Hi.«

»Hi.« Thilo stand vor der Tür, eine große Reisetasche in der Hand.

»Oh, willst du länger bleiben?« Sie grinste verlegen, stockte, schüttelte den Kopf. »Warte, das klang blöd, als wollte ich dich nicht hier haben. Lass uns neu anfangen.« Sie schob die Tür nochmal ein Stück zu, riss sie wieder auf, lächelte. »Hi, schön, dass du da bist und dass du länger bleiben willst.«

Thilo blickte sie für eine Sekunde stumm an und in dieser Sekunde hinterfragte sie ihr gesamtes Leben und ob sie jemals etwas so Peinliches gemacht hatte wie diese Aktion, aber ihr fiel nichts ein. Schließlich grinste Thilo. »Mal schauen, wie lange du mich bei dir haben willst, bevor du mich rauswirfst, hm?«

Sie trat zur Seite, ließ ihn passieren und schob die Tür ins Schloss. »Geh ruhig durch ins Wohnzimmer, ich mache bloß die Küche noch fertig.«

Thilo nickte. »Brauchst du Hilfe?«

»Nee, passt schon. Viel ist es nicht mehr.« Sie scheuchte ihn geradeaus weiter, huschte in die Küche und verräumte die letzten paar Be-

steckteile, bevor sie den Stöpsel zog und das Wasser mit einem gurgelnden Geräusch im Abfluss verschwand.

Als sie ins Wohnzimmer kam, stand Thilo am Plattenspieler, summte die Melodie von *I Dream Myself Alive* mit und betrachtete das Plattencover.

»Gewisse Ähnlichkeit mit dir selbst entdeckt?« Irina trat zu ihm und tippte gegen die Pappe.

»Wird das jetzt zur Tradition mit uns beiden? Dass wir uns gegenseitig mit Sängern vergleichen?« Thilo sah sie belustigt an.

»Hey, ich habe nicht mal gesagt, wen von den dreien ich meine, und du hast es trotzdem gesehen. So falsch kann die Annahme also nicht sein.«

»Das habe ich auch nicht gesagt.« Er stellte die Hülle der Platte zurück ins Regal. »Schön gesungen, übrigens.«

»Das hast du gehört?« Ihr Ohren begannen sofort zu glühen. Was hörte man dann bitte noch alles durch die dünnen Wände? Hatten ihre Nachbarn vielleicht schon das ein oder andere Telefonat mitgelauscht oder wenn sie an schlechten Tagen noch schiefer mitgesungen hatte als heute?

»Ich fürchte schon.« Er lächelte schief. »Stört's dich?«

»Macht mir bloß ein wenig Sorgen. Dass die Wände zu dünn sind oder so.«

»Also laut war es nicht, keine Sorge. Vielleicht habe ich auch einfach ein unfehlbares Gehör.«

Sie tauschten ein verlegenes Grinsen aus.

»Sorry für die Aktion an der Tür«, schob Irina dann hinterher. »Ich hab keine Ahnung, welche abgewrackte Gehirnzelle die Sache zu verantworten hat.«

»Ich fand's lustig«, erwiderte er. »Ich hab nur irgendwie vergessen, die passende Emotion auf mein Gesicht zu laden.« Stille. »Bisschen komisch sind wir schon beide, oder?«

Irina musste lachen. »Hat lange genug gedauert, bis du das merkst, wirklich.«

»Ich find's schön, dass wir jetzt an dem Punkt angekommen sind. Ist ein gutes Zeichen für unsere Freundschaft, denke ich.«

»Klar.« Irina schaltete den Plattenspieler ab, legte die Nadel zurück auf die Halterung und ließ die fertig abgespielte Platte zurück ins Inlay und dann in die Pappe gleiten. »Was möchtest du tun? Fernsehen, Brettspiele, reden?«

Er zögerte, strich sich ein paar Mal durch die Haare, bis sie wirr in alle Richtungen abstanden, und zuckte schließlich mit den Schultern. »Vielleicht sollten wir über eine kleine Sache reden.«

»Klar«, wiederholte sie, obwohl die Intonation in seiner Stimme sie schaudern ließ.

Sie hatte keine Ahnung, was er jetzt vorbringen würde, von Kontaktabbruch bis zu einem untragbaren Liebesgeständnis konnte es alles sein, und mit der Ahnungslosigkeit kam vor allem die Angst. Die Angst, dass ihre Freundschaft im Streit endete, dass sie ihn abweisen musste, dass sie ihn rauswerfen musste, dass sie sich selbst beschützen musste auf allen möglichen Ebenen. Und sie wollte das nicht. Sie wollte ihn nicht gehen lassen, die Freundschaft nicht verlieren, sie wollte ihm nicht wehtun, ob jetzt psychisch oder physisch.

»Sofa?«, schlug er vor und sie nickte und folgte ihm.

Es war immer noch ausgeklappt, nur die Kissen und Decken hatte sie zur Seite gelegt, und so drängten sie sich jeder in eine Ecke zwischen Rücken- und Armlehne, mit einer riesigen Lücke zwischen ihnen, so groß wie der sprichwörtliche Elefant, der im Raum stand. Kurz stellte Irina sich vor, dass in ihrem winzigen Wohn- und Schlafzimmer ein grauer Dickhäuter stand und leise trötete, und der Gedanke erfüllte sie mit einer unerklärlichen Freude.

»Was ist so lustig?«, erkundigte Thilo sich neugierig.

»Ich hab nur grade an den Elefanten im Raum gedacht.«

»Und der ist witzig?«

»Wenn man sich vorstellt, dass er hier steht, schon. Also der wortwörtliche.«

Thilo kicherte leise. »Ja, stimmt, der ist schon übel. Der arme Kerl, wir sollten ihn zurück in den Zoo bringen. Oder noch besser, in die freie Wildbahn nach Afrika oder Asien.«

»Okay.« Irina hob den Kopf, die Hände heimlich zu Fäusten geballt. »Dann sprich ihn an. Das Thema, meine ich. Worüber du reden wolltest.«

»Ah, das.« Thilo winkte ab. »Ich hoffe, dass das kein Elefantenballast ist, ehrlich gesagt. Ich wollte bloß … also, diese Situation hier, mit uns. Ich wollte die einfach nochmal kurz durchsprechen, dass sie für uns beide klar ist. Du hast gestern irgendwie dann doch unsicher gewirkt, deswegen …«

Sie sah ihn bloß schweigend an.

»Ich wollte nur nochmal klarstellen, dass ich wirklich keine anderen Intentionen habe als die, dir Gesellschaft zu leisten und dich aufzufangen. Naja, und vielleicht, selbst ein bisschen aufgefangen zu werden. Ist ja keine Einbahnstraße. Aber wirklich, wirklich nichts Romantisches. Ich glaube, das … Versteh mich nicht falsch, aber ich *will* das auch einfach nicht. Ich will deine Freundschaft. Mehr als alles andere.«

Sie zog die Beine an die Brust und stützte das Kinn auf die Knie. »Ich weiß nicht, ob du jemals verstehen kannst, wie viel mir das bedeutet.«

»Du siehst es also genauso?«

Sie nickte stumm.

»Vielleicht kann ich es dann doch recht gut verstehen, hm?« Er lächelte schmal. »Wie gesagt, keine Einbahnstraße.«

»Keine Einbahnstraße«, erwiderte sie leise.

»Und ich finde«, fuhr er dann fort, etwas selbstbewusster als zuvor, »dass wir offen kommunizieren sollten. Wenn einer von uns Ruhe braucht oder du willst, dass ich gehe, oder was auch immer. Das hier ist nur temporär und das ist wahrscheinlich auch besser so. Ich meine –« Jetzt stockte er doch wieder. »Ich mag dich echt gerne und so, aber wir – ich hab ja auch meine eigene Wohnung und du willst ja sicher auch mal wieder deine Ruhe haben, wenn die Sache ein bisschen … eher verarbeitet ist.«

Sie nickte wortlos. Der Gedanke daran, *irgendwann* wieder alleine zu schlafen, war seltsam fremd, dabei war es gerade mal eine Nacht gewesen. *Dabei hatte sie vorher nie besonders viel Zeit mit Thilo verbracht.*

»Und wie gesagt, wenn ich irgendwas Finanzielles für dich tun kann, dann sag Bescheid. Miete. Wasser. Strom. Essen. Alles, wo ich dir auf der Tasche liege, wenn auch nur Pfennigbeträge, sag einfach Bescheid und ich gebe dir was dazu. Okay?«

»Okay«, brachte sie hervor, aber ihre Stimme brach. »Ich – danke. Wirklich. Danke, Thilo.«

»Wofür?«

»Für –« Sie winkte ab. »Für alles. Klare Kommunikation war nie eine Stärke meiner Familie, und das hat mir das Leben ziemlich schwer gemacht. Du wiederum machst mir das Leben ziemlich leicht.«